

Kino und Variété

Autor(en): **Grempe, P.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kinema**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 48

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-719868>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Internationales Zentral-Organ der gesamten Projektions-Industrie und verwandter Branchen

Organe hebdomadaire international de l'industrie cinématographique

Druck und Verlag:

KARL GRAF

Buch- und Akzidenzdruckerei

Bülach-Zürich

Telefonruf: Bülach Nr. 14

Erscheint jeden Samstag □ Parait le samedi

Schluss der Redaktion und Inseratenannahme: Mittwoch Mittag

Abonnements:

Schweiz - Suisse: 1 Jahr Fr. 12.—

Ausland - Etranger

1 Jahr - Un an - fcs. 15.—

Insertionspreise:

Die viergespaltene Pettzeile
30 Rp. - Wiederholungen billiger
la ligne - 30 Cent.

Annoncen-Regie:

KARL GRAF

Buch- und Akzidenzdruckerei

Bülach-Zürich

Telefonruf: Bülach Nr. 14

Kino und Variété.

Von P. M. Grempe, Berlin.



Das rapide Aufblühen der Lichtbild-Theater hat unzweifelhaft zunächst ein großes Zurückgehen des Besuches der Theater und Variété-Bühnen zur Folge gehabt. Das kann selbst von den entschiedensten Freunden der Kinos ruhig zugegeben werden. Die Frage ist nur, ob man gegen diese Erscheinung durch einseitige Angriffe auf die Lichtspiel-Bühnen ankämpfen will, oder ob man bei kritischer Untersuchung die Ursachen dieser Erscheinung zu erkennen vermag.

Es gibt Leute, die der großartigen Entwicklung des Kinowesens einen vollständigen Sieg über das Variété und das Theater prophezeit haben. Das braucht aber weder die Kinofreunde noch ihre Feinde zu beunruhigen. Man kann beinahe auf jedem Blatt der Geschichte nachweisen, daß zu allen Zeiten und bei allen Völkern die Wirkungen von Neuerungen teils überschätzt, teils überhaupt falsch eingeschätzt worden sind. Bekannt ist ja die Tatsache, daß man der Einführung der Eisenbahn und auch der Pferdebahn zuerst überall das Vorurteil entgegenbrachte, die gewöhnlichen Beförderungsmittel würden dadurch glatt an die Wand gedrückt werden. Vergeblich haben einige einsichtsvollere Männer jener Tage ihre widersprechenden Mitmenschen auf die Wahrscheinlichkeit hingewiesen, daß gerade umgekehrt durch die Neuerung auch eine Belebung des alten Verkehrsmittels platzgreifen würde. Die Leute

mit entsprechend engem Gesichtskreis sahen schon bei der Einführung der ersten Eisenbahn den Tag des „letzten Pferdes“ gekommen. Als dann gar das Automobil nach Ueberwindung der ersten Kinderkrankheiten sowohl als Personenzug wie auch als Lastfuhrwerk immer mehr die ihm zukommende Wertschätzung fand, da meinten natürlich die „klugen Leute“ wieder, daß nunmehr der „Hafenmotor“ bald endgültig verdrängt sein würde. Trotzdem zeigt die Statistik, daß beide Transportfaktoren nebeneinander blühen und gedeihen. Auf Grund derartiger geschichtlicher Beobachtungen könnte man also ohne weiteres sagen, daß sicherlich nach Ueberwindung einer Uebergangszeit das Kino neben dem Theater und neben dem Variété seine Existenzberechtigung erweisen wird.

Nicht belästet mit historischen Kenntnissen, versuchen nun manche Zeitgenossen die Gefahr der Verdrängung der Variétés etc. durch die Kinos an die Wand zu malen. In einer verhältnismäßig noch unterhaltenden und vor allen Dingen nicht gehässigen Form konnte man Ähnliches vor kurzem auch in der „Deutschen Tageszeitung“ lesen. Der Verfasser gab eine „Vision“ zum besten, in der er den absoluten Sieg des Kinos — als sein Phantasiegebilde — so skizzierte: Das Kino hatte seinen Siegeszug durch die ganze Welt gemacht. Alle Theater, Opernhäuser etc. waren verschwunden. In der Wüste, im Urwalde, auf einsamen Inseln, überall spielte das Lichtspiel und spiegelte die Ereignisse des Tages, die Vergangenheit und die Zukunft ab. Der Geschichtsunterricht war längst durch Lichtbilder-Vorstellungen ersetzt. Das Kino arbeitete geräuschlos. Es zeigte die Taten Karls des Großen, die Entdeckung Amerikas etc. Die Schüler lasen von einer Tafel erläuternde Sätze ab und prägten sich durch die scheinbar le-

benden Bilder alles besser ein als sie es durch das Anhören befehrender Vorträge hätten tun können. In jedem Hause gab es neben Vakuum und Warmwasserleitung ein Privatkino. In diesem sahen die Bewohner das, was tagsüber vorgegangen war. Diese Darbietungen wurden vom Phonographen unterstützt, der längst Sänger und Sängerinnen verdrängt hatte. Selbst die ältesten Leute erinnerten sich nicht mehr der „richtigen Bühnen“.

Nachdem in der hier nur kurz angedeuteten Weise der Autor dieses kühne Bild entworfen hat, kommt er nun auf das „Ende des Kinos“ zu sprechen. Er phantasiert so: Es geschah aber etwas Unerwartetes. Die Zeitungen brachten plötzlich Inserate: „Ein gewisser R. Reinhard wird ein Schauspiel „B. Tell“ von einem gewissen F. Schiller zur Aufführung bringen. Das wäre nichts Wunderbares, wenn es nicht den Versuch bedeutete, diese Dichtung durch lebende Personen darzustellen. Diesem Versuch sehen unsere erfahrensten Kino-Kritiker mit spöttischem Stöhnen entgegen.“

Eine längere Preßfehde über die Möglichkeit, das durch den Phonographen übermittelte Wort unmittelbar durch die menschliche Stimme zu Gehör zu bringen, setzte ein. Es wurde bezweifelt, ob das Gedächtnis des Menschen überhaupt diese lange Rolle auswendig behalten könnte. In dieser Hinsicht wies aber ein Gelehrter auf Grund eingehender geschichtlicher Studien darauf hin, daß in früheren Zeiten die Menschheit den Souffleur als Grundpfeiler der Schauspielkunst verwendet habe.

Der Ausgang der Vision läßt sich nach dem Vorstehenden ohne weiteres erraten. Die Vorstellung glückte natürlich und brachte dem Bühnenspiel alter Art einen solchen Erfolg, daß die Kino-Aktien am nächsten Tage von 200 auf 20 sanken.

Wer Gelegenheit gehabt hat, die Kinofeinde mannigfacher Art kennen zu lernen, der weiß, daß in der Tat Bilder dieser Art in deren Köpfen spuken. Es fragt sich nun, ist denn in der Tat eine derartige Entwicklung im Sinne eines vollständigen Sieges des Kinos über die anderen Bühnen zu „befürchten“? Wir verneinen diese Annahme mit guten Gründen und wollen im Folgenden die sogenannte Sprechbühne ausschalten, um uns nur auf das Variété zu beschränken.

Für die Entwicklung von Kino und Variété muß das Vorgehen der Cines-Gesellschaft in Berlin prinzipielle Beachtung finden. Diese Film-Gesellschaft hat bekanntlich in großzügiger Weise den Versuch gemacht, das Kino mit dem Variété zu vereinigen. Vorstellungen dieser Art, wie sie von der genannten Gesellschaft z. B. im Berliner Apollo-Theater gegeben wurden, zeigen also im bunten Wechsel ein Programm von Film-Vorführungen mit Darbietungen von Variété-Künstlern. Der bekannte Theater-Grundsatz „Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen!“ findet also hier eine ganz moderne Verwirklichung. Diese Vereinigung der Lichtbild-Bühne mit dem Variété dürfte zunächst auch den Wünschen derjenigen Leute Rechnung tragen, die immer noch darüber glauben klagen zu sollen, daß ihre Augen bei „reinen“ Kino-Darbietungen so angestrengt werden. Ob diese Klage heute noch bei dem in allen guten Theatern gebotenen erstklassigen Film=Ma-

terial und der Vervollkommnung der Projektions-Apparate überhaupt noch nennenswerte Berechtigung hat, kann dahingestellt bleiben. Jedenfalls ist durch die erwähnte Kombination von Kino mit Variété auch dem Geschmack derartiger Leute in weitgehendem Maße Rechnung getragen.

Vom Standpunkt der Variété-Künstler aus wird man diese Entwicklung sicherlich sympathisch begrüßen, da sie die in deren Kreisen aufgetretene Angst, durch das Kino überhaupt verdrängt zu werden, in bester Form beseitigt, oder doch erheblich herabmindert.

Nun zeigt sich aber deutlich, daß die reinen Kinos neben diesen Lichtbild-Bühnen mit Variété und auch den reinen Variétés bestehen. Man kann also feststellen, daß die Entwicklung des Kinos in dieser Hinsicht eine Differenzierung des Unterhaltungsbedürfnisses und die entsprechende Befriedigung der hier in Betracht kommenden Geschmacksformen gezeitigt hat. Also statt Verarmung, wie die Kinofeinde immer behaupten, bringt die Entwicklung der Lichtbildkunst gerade umgekehrt eine wesentliche Bereicherung der Unterhaltungsveranstaltungen der Kulturmenschen.

Die Darbietungen in diesen Vereinigungen von Lichtbild-Bühne mit Kino selbst aber zeigen auch mancherlei Neues. So hat z. B. die Cines-Gesellschaft in Berlin eine ihrer Variété-Nummern wieder unter Verwendung der Projektionskunst vor sich gehen lassen. Vom Standpunkt der Projektionstechnik sind jedenfalls die Vorführungen, welche Madame Renée Debauga in dieser Hinsicht bringt, außerordentlich erfreulich. Die Dame tritt vor eine weiße Wand, läßt den silberbestickten Mantel fallen und steht auf einem kleinen Podest in einem weißseidenen Trikot da. Währenddessen ist der Saal verfinstert worden und nunmehr arbeitet ein Projektionsapparat mit 3 Objektiven in der Weise, daß mit Hilfe von farbigen Diapositiven der schönen Frauengestalt die mannigfachen Kostüme im Handumdrehen auf den Leib gezaubert werden. Aber nicht nur die Dame selbst wird in bunter Folge in den mannigfachsten antiken und modernen Kostümen mit Hilfe der dreifachen Projektion gezeigt, sondern auch der Hintergrund auf der weißen Wand wird mit korrespondierenden Diapositiven jeweils dazu passend gestaltet. Ob uns nun Renée Debauga als „Venus“ in diesen farbigen lebenden Posen erscheint oder ob ihr wunderbarer Körper die „Königin des Nils“ darstellt, immer zeigt der Hintergrund die entsprechende Landschaft. Die Verwertung der Projektionskunst ist hier aber auch außerdem noch insofern fortgebildet, als die Landschaft bis zu einem gewissen Grade belebt wird. Der Ausbruch des Vesuv, der Schneefall, das Erscheinen des Regenbogens etc. etc., das sind Tricks mit Hilfe des Projektionsapparates, der dieser Variété-Nummer im Kino sicherlich eine besondere Bedeutung verleihen und weit über das Niveau öder, ja zum Teil roher Gliderverrenkungen und Grimassen englisch gröhrender Komiker alten Schlages, wie wir sie nicht selten in den normalen Variétés erdulden müssen, hinausheben.

Die Darbietungen von Madame Renée Debauga zeigen also deutlich wieder, daß auch die Variété-Veranstaltung als solche mit Hilfe der Projektionskunst eine neueartige Bereicherung erfahren hat. Man kann ohne Ueber-

treibung sagen, daß diese Darbietungen geradezu einen ästhetischen Genuß bereiten, der weit über den eigentlichen Unterhaltungszweck hinausgeht.

Sicherlich wird diese neue Technik im Laufe der Zeit noch eine große Bedeutung erlangen, da sie ja nicht nur mit Hilfe feststehender Diapositive, sondern unter Umständen auch mit Hilfe von Films ausbaufähig ist. Die Streitfrage kann demnach schon heute nicht mehr so gestellt werden: Kino oder Variété! Die Entwicklung hat bereits gezeigt, daß sich beides vereinigen läßt. Für die Veranstaltungen der Kinos bedeutet aber diese Entwicklung wieder die Möglichkeit, das Programm leicht noch abwechslungsreicher als bisher zu gestalten. In den Großstädten, in denen Unterhaltungsdarbietungen aller Art neben einander bestehen können, hat sich schon die neue Form des Kino-Variétés neben den reinen Kinos verwirklicht. In den mittleren und kleineren Orten dürfte das für die Leiter der in Frage kommenden Unterhaltungs-Etablissements ein Fingerzeig sein, um wenigstens gelegentlich diesen Fortschritt zu verwerten. Bei dieser Methode würde man dem ständigen Kino-Publikum eine gewisse besondere Abwechslung bieten. Daneben würde man weite Kreise, die bisher aus Gründen verschiedener Art noch nicht zu den Freunden der Lichtspielkunst gehören, nach und nach in das Kino hineinziehen. Je größer aber die Interessentkreise für Kinodarbietungen werden, umso mehr erobert sich das Lichtspielhaus nicht nur die Gunst der großen Menge, sondern auch die Wertschätzung der einflußreichen Kreise.



Film-Beschreibungen.



„Dämonit!“

Neue Film-Gesellschaft, Berlin.



Professor Whatley, ein ausgezeichnete Chemiker und totkräftiger, zielbewußter Mann, arbeitet schon jahrelang an dem schwierigen Problem, einen neuen Sprengstoff zu erfinden, er an Wirkung das Dynamit bei weitem übertreffen soll. Für seine Versuche, die wegen der Natur der Sache so geheim wie möglich gehalten werden mußten, ließ er sich am Ufer des Sees, der an sein Besitztum angrenzte, ein kleines Holzhäuschen erbauen, in dessen Innern sich ein chemisches Laboratorium befand. Hier arbeitete Professor Whatley, und nach unendlichen Versuchen und Mühen glaubte er endlich am Ziel seiner Wünsche zu sein. Seine Tochter Mary, die Verlobte von Leutnant Turner, nahm mit diesem zusammen lebhaften Anteil an den Erfindungsversuchen ihres Vaters, und als dieser eines Tages die freudige Nachricht kundgeben konnte, daß er jetzt den ersten praktischen Versuch machen kann, die Wirkungsweise des neu gewonnenen Präparates festzustellen. Da nach wissenschaftlichen und chemischen Berechnungen die Wirkung dieses Sprengmittels eine ungeheure sein muß, gingen in leicht begreiflicher erwartungsvoller Erregung

drei fröhliche Menschen zum Seeufer: Professor Whatley, der glückliche Erfinder, seine liebevollende Mary und der nicht minder glückliche Leutnant Turner, der voll kraftvoller jugendlicher Elastizität seine schöne Braut am Arme führte und sich freut, daß sie Zeugen des Erfinderglücks ihres geliebten Vaters sein konnten. Der Professor hatte eine ganz kleine Dosis des neuen Sprengmittels in ein Glasröhrchen gefüllt, dieses beschwert und das ganze mit kräftigem Schwung weit hinaus in den See geschleudert. Bange Sekunden vergingen; da mit einem Male erschütterte ein gewaltiger Donner die Luft. In großem Umkreis wurde das Wasser des Sees aufgewühlt und hoch in die Luft emporgeschleudert. Der neue Sprengstoff hat seine auf ihn gesetzten Hoffnungen nicht nur erfüllt, sondern noch bei weitem übertroffen. Der glückliche Erfinder wurde allseitig zu seinem Erfolge gratuliert und nun konnte Professor Whatley daran denken, die wichtige Erfindung lukrativ zu verwerten.

„Dämonit!“ So lautete der Name dieses wahrhaft dämonisch wirkenden Sprengmittels, das an Stelle des bisher üblichen Dynamits von allerhöchster Wichtigkeit für die moderne Kriegstechnik werden würde. Zu dieser Erkenntnis kam zuerst Leutnant Turner, der an den Kriegsminister einen Brief schrieb, damit „Dämonit“ dem Vaterlande erhalten bleibt und nicht etwa zur Verwendung im Kriegsfall von irgend einem anderen Staat gekauft wird.

Trotzdem ist aber schon Amerika auf die neue sensationelle Erfindung aufmerksam gemacht worden und Sekretär Boston erhält von seiner Regierung den Auftrag, das Dämonit um jeden Preis zu erwerben. Aber auch der Brief des Leutnants Turner ist nicht unbeachtet geblieben, und eine Kommission wurde vom Kriegsministerium ernannt, die sich über die strategische Brauchbarkeit des Dämonits informieren und bei günstigem Ergebnis mit dem Erfinder unterhandeln sollte. Dieser hatte das natürliche Bestreben, sein von Erfolg gekröntes Lebenswerk möglichst günstig zu verkaufen, wäre also geneigt gewesen, seine Zustimmung zu geben, wenn Amerika das höchstbietende Land sein würde, während Leutnant Turner, der von großer Vaterlandsliebe durchdrungen war, seinem zukünftigen Schwiegervater sagte: „Du mußt dem Vaterland den Vorzug geben, auch wenn es weniger zahlt.“

Mitten in diese hin und herschwankenden Meinungen und Verhandlungen hinein fiel eine außerordentliche, aber streng geheime Versammlung, deren wenige Teilnehmer die allergrößte Vorsicht walten ließen. Jedem einzelnen wurde nur auf ein verabredetes Zeichen die geheime Tür zum Versammlungsort geöffnet und jeder Ankömmling trug außerdem noch vorsichtshalber eine schwarze Gesichtsmaske. Als sechs Herren in der Geheim Sitzung bereits versammelt waren, betrat noch Gräfin Lydia Orloff den Raum. Auch sie war eine Gleichgesinnte, die Interesse daran hatte, über die Natur der chemischen Zusammenfügung des Dämonits orientiert zu sein. Die Mitglieder sollten entscheiden, wer von den Mitgliedern der Geheimversammlung die schwierige Aufgabe lösen sollte, sich in den Besitz einer kleinen Probe des verderbenbringenden Sprengmittels zu setzen. Der Zufall wollte es, daß Lydia Orloff diese schwierige Aufgabe zu erfüllen hat, und mit geheimnisvollen